

Kommentar

Perpetuum mobile

Jürgen Amendt über die Folgen der Drittmittelfinanzierung

Die Wirkung von Rankings im Hochschulsystem kann man nicht verstehen, ohne auf den fragwürdigen Segen der Drittmittelfinanzierung hinzuweisen. Drittmittel sind Gelder, die Hochschulen aus Stiftungen und der Wirtschaft erhalten. Ihr Anteil an den Uni-Etats beträgt in Deutschland mittlerweile rund 20 Prozent. Hochschulen, die viele Drittmittel einwerben, verschaffen sich damit einen Vorteil gegenüber jenen Einrichtungen, die weniger »fremdes« Geld einreiben konnten. Wer aber über viele Drittmittel verfügt, kann sich etwas leisten: z.B. ein schicken Forschungsprojekt, Hochschullehrer mit gutem Ruf, zusätzliche Labore, Hörsäle, eine bessere Betreuung der Studierenden. Das wiederum lockt Studieninteressierte in größerer Zahl an. Wenn aber die Zahl der Bewerber größer ist als jene der zur Verfügung stehenden Plätze wird das gern als Beleg für die besondere Qualität der betreffenden Hochschule gehalten. Entsprechend hoch rangiert die Hochschule in den jeweiligen »Uni-Hitparaden«.

Es ist eine Art Perpetuum mobile, das die Bildungspolitik durch den Abbau bei der Grundfinanzierung der Hochschulen in Gang gesetzt hat. Dabei darf man nicht vergessen, dass der Großteil der Drittmittel nach wie vor von staatlicher Seite kommt. Einrichtungen wie etwa die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) werden nahezu zu 100 Prozent von Bund und Ländern finanziert. Die Zweiklassengesellschaft im Hochschulwesen ist also politisch gewollt.

Bildungslexikon

Harvard University. Die Hochschule mit Sitz in Cambridge/Massachusetts in den USA belegte laut QS World University Ranking 2015/16 Platz zwei. Die Geschichte der Universität reicht zurück in die Zeit der ersten Kolonisten. Der Ort Cambridge, gelegen in der 1630 gegründeten Kolonie Massachusetts Bay, wuchs schnell, so dass 1636 auf Beschluss des Massachusetts General Courts ein College gebaut wurde. Man bewilligte 400 Pfund, der Rest wurde über Spenden eingeholt. Unter den Spendern zeigte sich der puritanische Geistliche John Harvard als der großzügigste. Mit seinem Tod 1638 erbte das College seine Bibliothek und die Hälfte des Vermögens.

Die zweite große Spende kam 1661 mit dem Erbe der englischen Kauffrau Lady Mowlson Radcliffe. Diese Spende diente der Einrichtung des ersten Stipendienfonds für bedürftige Studierende in Nordamerika. Lady Mowlson zu Ehren wurde 1879 als Erweiterung von Harvard das Radcliffe College für weibliche Studierende gebaut. In dieser Zeit legte Harvard seine bis dato streng religiöse Ausrichtung ab und erhielt den Status einer Universität. Die Zahl der Einschreibungen stieg auf 3000 pro Jahr, die klassischen Fakultäten wurden umgebaut und das Studienangebot erweitert.

Zwischen 1909 und 1933 wurde die College-Ausbildung neu formiert. Der Lehrplan wurde reformiert und Studienanfänger residierten fortan im ersten Jahr in eigenen Gebäuden nahe der Universität. Noch heute wird so verfahren. In den 1930er Jahren entstand dann mit dem »General Education Program« ein System zur Einwerbung von Geldern, das vergleichbar mit dem ist, was heute in Deutschland unter Drittmittelfinanzierung verstanden wird. *tgn*

Hauptsache trendy

Hochschulrankings sind ein Mittel zur Ökonomisierung der Bildung. Von Isidor Grim

Hochschulrankings erfüllen eine ähnliche Funktion wie der Kauf von neuen Turnschuhen für meinen Stiefsohn. Marke und Modell müssen genau die sein, die er in einem Spot gesehen hat. Hauptsache

trendy! Dafür, dass er von seinem zusammengeparten Taschengeld irgend einem Weltkonzern hundert Euro mehr hinterher wirft, wird er noch freiwillig zu dessen Werbeträger.

Nicht unähnlich verhalten sich Eltern und angehende Studenten bei der Suche nach einem Studienort. Sie schielen nach den Rankings, als träfen diese verlässliche Aussagen wie ein Testbericht der Stiftung Warentest. Die Zahl solcher Rankings ist seit 2003, als das erste aus Schanghai kam, um chinesische Forschungshochschulen mit anderen weltweit zu vergleichen, rapide angestiegen. Nicht weniger als zehn solcher Ranglisten stellen internationale Vergleiche an, weitere 150 sind auf Länder, Hochschultypen und Fachbereiche spezialisiert. Kaum ein Monat vergeht, ohne dass ein neues Siegereppchen mit Posaunen lautstark die Medien beschäftigt.

Ein tolles Rennen: Es war »ein insgesamt starkes Jahr mit sechs deutschen Universitäten in den Top 100«, zitierte im März das Manager-Magazin »Times Higher Education« (THE) ihr neues Ranking, um kritisch hinzuzufügen, dass die deutschen Hochschulen sich nicht so schnell verbessert hätten »wie Einrichtungen in anderen Ländern, besonders in Asien. Deutschland muss aufpassen«. Das klingt nicht zufällig wie Fußball-EM in der »Bild«-Zeitung, denn das THE-Ranking macht die »Times« in England, und die gehört wie die »Sun«, das britische Pendant zur »Bild«, dem auf Ökonomisierung aller Gesellschaftsbereiche eingeschworenen Multimilliardär Rupert Murdoch.

Für Murdoch ist Bildung ein fabelhaftes Business, das US-amerikanische Schulwesen nannte er einen »500-Milliarden-Dollar-Markt«, auf dem er mit dem Verkauf von Bildungssoftware und -technologie viel Geld verdient. Das deutsche Gegenstück zu Murdoch ist der Bertelsmann-Konzern. Dessen Thinktank CHE in Gütersloh macht gemeinsam mit der Wochenzeitung »Die Zeit« ein deutsches Hochschulranking, das so viele Mängel aufweist, dass es von Soziologen aus ganz Deutschland boykottiert wird.

Die »Zeit« selbst räumt methodische »Schwächen« des Rankings ein, wo es doch um ganz anderes geht, wie Wissenschaftler betonen. »Gern nimmt das CHE für sich in Anspruch, mit seiner Bewertungspraxis nicht



Foto: UOW Limited

mehr zu tun, als die ohnehin bestehenden Differenzen zwischen den universitären »Standorten« transparent zu machen«, schreibt Stephan Lessenich, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. »Vieles spricht hingegen dafür, dass das CHE-Ranking jene Qualitätsdifferenz selbst erst konstruiert und damit die Leistungsunterschiede, die es zu

erheben vorgibt, tatsächlich mitproduziert.« Mit anderen Worten, Rankings bewirken dasselbe wie die deutsche Exzellenzinitiative, die seit 2016 kein »Wettbewerb« mehr ist, sondern von nun an elf »Spitzenhochschulen« jährlich mit einer halben Milliarde Euro Sondermitteln ausstattet, die den anderen 416 deutschen Universitäten entzogen werden.

Studierenden, die Studienwahl über die Fächerportale zu treffen.

Wie wenig Aussagekraft in den Rankings steckt, zeigt die stetig ansteigende »Boykottquote«. Schon 2013 ist laut studis-online.de die Quote auf 50 Prozent gestiegen. Nach dem kompletten Rückzug der Soziologen 2014 folgte jetzt die Geschichtswissenschaft. In Anglistik und Erziehungswissenschaften haben 2016 zwei Drittel der Fakultäten keine Daten herausgegeben. Darunter fallen u.a. die HU Berlin und die Uni Hamburg.

Dabei verweigert man die Zusammenarbeit aus unterschiedlichen Gründen. Zum einen wird grundsätzliche Kritik an Rankings geäußert, zum anderen ganz konkret am CHE-Ranking. Aber auch die

Rankings würden den Universitäten »perverse Anreize« geben, findet auch die irische Hochschulforscherin Ellen Hazelkorn, eine der weltweit bekanntesten Kritikerinnen der Ranglisten. »Nicht jeder will oder braucht auf Harvard gehen«, betont sie, so wie nicht jede Hochschule sich nach dem Ebenbild der Top 100 umformen sollte. Diese »Elite« macht

Schwierigkeit, »bestimmte Studienformen oder Fachkulturen korrekt abzubilden«, wird als Grund genannt.

2015 haben der Anglistenverband, die Deutsche Gesellschaft für Amerikastudien und die Gesellschaft für die neuen englischsprachigen Literaturen ihre Kritik bekräftigt. Sie beklagen »methodische Schwächen« und die »reduktive Darstellung in der »Zeit«, vor allem aber den »erheblichen unentgeltlichen Aufwand des Rankings für universitäre Mitglieder und Institute bei gleichzeitiger kommerzieller Nutzung durch das CHE«. Besonders scharf fällt die Kritik am Umgang des CHE mit den Boykotteuren aus: »Auf seiner Homepage stellt das CHE dar, dass sich von 64 angeschriebenen Insti-

nämlich kaum ein halbes Prozent der 18 000 Hochschulen mit ihren 200 Millionen Studierenden weltweit aus, dennoch bestimmt sie durch ihr Renommee und ihre Medienpräsenz die Definition von guter Bildung. Rankings hätten den Nebeneffekt, das Augen-

merk auf Investitionen zu lenken, kritisiert Hazelkorn. Während sie nämlich Qualität zu vergleichen be- haupten, sagt sie, »bilden sie vor allem institutionellen Reichtum ab, der sich über die Zeit angesammelt hat«. Nicht zufällig rangieren dieselben deutschen Universitäten, die international gut abschneiden, auch im Förderatlas 2015, dem deutschen Drittmittelranking, ganz vorn.

Die »Top 100« unter den Unis machen weltweit kaum ein halbes Prozent der Hochschulen aus, dennoch bestimmt diese »Elite« durch ihre Medienpräsenz die Definition von guter Bildung.

Auch hier zeigt und fördert das Ranking die ökonomische Konzentration auf Wenige: Zehn der 210 Hochschulen vereinen ein Drittel der staatlichen »Drittmittel« für Forschung auf sich.

Der Gipfel dieser Vorbildfunktion ist tatsächlich Harvard, das der US-amerikanische Politiker Ron Unz kürzlich als »einen der größten Hedgefonds der Welt mit einem kleinen Hochschulanhängsel« bezeichnet hat. Unz hat vorgeschlagen, Studiengebühren in Harvard abzuschaffen und so wieder etwas Chancengleichheit ins US-Hochschulsystem zu bringen. Harvard gibt die schlechtestmögliche Marschrichtung vor: Vor ein paar Jahren machte es Schlagzeilen, weil es mit finanziellen Spekulationen in Afrika dazu beiträgt, dass Tausende Bauern von ihrem Land vertrieben werden.

Die durch ein solches Finanzierungsmodell betriebene strukturelle Privatisierung führt zu anderen bildungspolitischen Prioritäten an Hochschulen, auch in Europa. Rankings unterstützen diesen Prozess, indem sie den finanz-, den technik- und den unternehmensorientierten Hochschulwandel honorieren. Sie propagieren ein falsches Hochschulideal, in dem für Gremien, studentische Mitsprache und gesellschaftliche Interessen kein Platz mehr ist.

tuten 43 beteiligt haben. In der Darstellung der BA-Studiengänge (nicht Lehramt) wurden 61 Institute berücksichtigt, für Lehramtsstudiengänge 38. Hieraus lässt sich zu nächst grundlegend ableiten, dass das CHE Fakultäten und Institute auch gegen ihren ausdrücklichen Willen, nicht am Ranking beteiligt zu werden, berücksichtigt hat.« (anglistenverband.de)

Trotz dieser harschen Kritik halten CHE und die »Zeit« an ihren Hochschul-Rankings unbeirrt fest. Der Grund hierfür dürfte weniger in der immer wieder geäußerten Absicht liegen, Studenten bei der Studienwahl zu beraten, als im Bestreben, Hochschulen über Kennzahlen zu marktkonformen Unternehmen umzubauen. *Lena Tietgen*